



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schmidt, O. E.: Kursächsische Streifzüge : 5. Die Lochauer Heide und  
Annaburg : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

geistigen Inhalt hatte, weitere Bahnen, wo sich Kräfte leichter entwickeln und wirksamer ausleben konnten. Was sie dafür hingeben mußten, war doch eigentlich nur das Behagliche der kleinern Verhältnisse, das heißt, soviel davon Wirklichkeit war und nicht bloß Glanz der vergoldenden Erinnerung. Denn was Menschen Gutes erfahren haben, lebt ja immer länger und stärker in ihren Gedanken, als was ihnen einstmal nicht gefallen hat. Anstatt des Idylls unsrer Kindheit haben wir nun ein Epos oder auch ein Drama, worin wir selbst die Mithandelnden sein können.



## Kursächsische Streifzüge

Von O. E. Schmidt in Meissen

### 5. Die Lochauer Heide und Annaburg

(Schluß)



ährend des Sommers 1571 scheint das schaffensfreudige, besonders aber baulustige Fürstenpaar, das damals in Sachsen regierte, August und Anna, den Plan gefaßt zu haben, das immer mehr verfallende Schloß zu Lochau durch einen zeitgemäßen Neubau zu ersetzen, der ein Seitenstück zu der zwischen 1568 und 1572 auf dem Schellenberge erbauten Augustsburg sein sollte. Wenigstens schreibt die Kurfürstin unterm 18. September 1571 aus Zossen an den Baumeister Christoph Tandler, der damals den Schloßbau in Dippoldiswalde leitete, folgendes: „Lieber Getreuer! Unser Begehren und Befehl ist, Du wollest Dich nach Empfangung dieses Unfern Briefes alsbald erheben und demnächst zu uns gegen die Lochau verfügen, daß Du auf näheren Freitag gewiß bei Uns daselbst sein mögest, und wird Dir unser Hausmarschall gegen Zeigung dieses Befehls zu einem Klepper oder Fuhre oder sonst unterwegs zu fernerer eilenden Förderung zu Tag und Nacht beholfen sein. Daran geschieht Unsere gefällige zuverlässige ernste Meinung. Datum Zossen, den 18. Sept. Anno D. 71.“\*) Während des 20. bis 22. September scheint dann in Lochau selbst mit Tandler das Nötige über den Neubau verhandelt worden zu sein; auch wurde damals die Oberleitung des Baus dem kurfürstlichen Rat und Hofmeister Wolf von Kanitz, späterm „Hauptmann zu Annaburg“ übertragen. Über ihm stand als Bauherr der Kurfürst selbst, der nach seiner Art von allen Dingen, auch von den kleinen, Rechenhaft forderte, wohl auch selbst Pläne entwarf — und neben ihm als spiritus rectrix die Kurfürstin, die an diesem Bau besonders Interesse hatte, weil er zu ihrem Leidgebilde gehören sollte. Der zwischen dem fürstlichen Paar und Kanitz geführte Briefwechsel ist für die Kenntnis des Bauwesens dieser Zeit sehr lehrreich;

\*) G. Gröndler, Schloß Annaburg. Berlin, 1888.

wir erkennen aber daraus auch, daß sich die Annaburg fast genau auf dem Grundrisse der Lochau erhob; schon dieses hatte, wie wir aus einem Inventar vom Jahre 1549 wissen, ein „Vorderschloß“ und ein „Innenschloß,“ aus dem ein getäfelter Saal mit sechzehn Hirschgeweihen und sechs Tischen besonders hervorgehoben wird. Demnach beruht die Angabe des Schumannschen Lexikons von Sachsen, das Schloß Annaburg sei eine halbe Stunde von der Lochau entfernt angelegt worden, auf Irrtum; dieser Irrtum rührt daher, daß eine Stelle in der Heide, die jetzt fälschlich mit einem Gedenkstein geziert ist, im Volksmunde „das Schloßchen“ oder „die alte Lochau“ heißt; dort hat wohl einmal ein hölzerner Jagdpavillon oder ein Jasanenhaus, keineswegs aber das geräumige Schloß der Askavier und Ernestiner gestanden.

Der Neubau des Vorder- und des Hinterschlusses wurde in der verhältnismäßig kurzen Zeit der beiden Jahre 1572 und 1573 vollendet, obwohl die im Wasser „wandelbar“ gewordenen Grundmauern des alten Baus an vielen Stellen „wieder gefaßt,“ ja sogar auf einen Pfahlrost gestellt werden mußten. So tragen denn die meisten Wetterfahnen des Schlosses noch heute die Jahreszahl 1573. Allerdings standen auch der Kurfürst und die Kurfürstin unablässig zur Eile mahnend hinter Tandler und Kaniz; allsonntäglich mußten diese über die Fortschritte des Baus schriftlich Bericht erstatten. Schon im September 1573 kamen die hohen Herrschaften zur Besichtigung von Schweinitz herüber, nachdem sie sich brieflich bei Kaniz zum Mittagessen eingeladen hatten. Eine Stelle dieses Briefes verdient der Vergessenheit entrissen zu werden als eins der ältesten Zeugnisse zu Gunsten der jetzt oft — mit Unrecht — verlästerten sächsischen Küche: „Da wir aber keinen Koch mit uns nehmen werden, so wollen wir desselben Tags zu Mittag Dein Gast sein, begehren derhalben gleichfalls gnädigst, Du wollest vier guter Essen für Uns bestellen und dieselben nicht auf märkisch, sondern fein sauber auf meißnisch kochen und zureichten lassen“ — was werden die Berliner Hausfrauen zu diesem Urteil sagen! Es ist um so interessanter, weil Anna von Geburt eine Dänin war.

Während der nächsten Jahre wurde das Schloß im Innern durch den Dresdner Schreiner Hans Wilkom und den Maler Caspar Perzich ausgeschmückt, die feinere Dekoration besorgten die Hofmaler Heinrich Godig (Göding) und Hans Schröer, das Altarbild für die Kirche Lukas Cranach der Jüngere. Es sollte nicht, wie in Augustusburg, „Unser und der Unsern Konterfei, sondern eine biblische Historie aus dem Neuen Testament, so sich auf einen Altar füget,“ darstellen. Schon im Jahre 1575 war das Ganze so wohnlich, daß die Kurfürstin ihr Wochenbett — das fünfzehnte und letzte — in Annaburg abhielt. Der neue Name des Schlosses begegnet zuerst in einem Schreiben Kanizens vom 11. Januar 1573, er blieb aber nicht nur auf das Schloß beschränkt, sondern ging allmählich auch auf das Städtchen Lochau über, das noch heute Annaburg heißt.

Übrigens waren die Absichten des kurfürstlichen Paares hier keineswegs nur auf Errichtung einer behaglichen Residenz inmitten ergiebiger Jagdgründe gerichtet, vielmehr sollte die Annaburg auch der Mittelpunkt einer großen forst- und landwirtschaftlichen Anlage werden. In der Nähe des Schlosses wurden

drei große Gärten angelegt: der Schloßgarten für Blumen und medizinische Kräuter, an denen die Kurfürstin großen Bedarf hatte (s. S. 427), der Neugarten für die Fasanen- und Pfauenzucht, und endlich der mehrere Quadratkilometer umfassende Tiergarten für edleres Wild, Vogelfang, Fischerei und Baumzucht. Um diese Zwecke nach Kräften zu fördern, wünschte der Kurfürst zunächst den ganzen Tiergarten ringsum mit einem schiffbaren Kanal und diesen wieder mit einer Steinmauer zu umgeben, damit das Wild der Heide im Tiergarten keinen Schaden anrichte, und auch kein unberufener Mensch hineingelange. Dieser Kanal stand wieder mit dem doppelten, Vorder- und Hintereschloß umgebenden Grabenring und mit den Teichen des Schloßgartens in Verbindung, sodaß man vom Schloß aus den ganzen Tiergarten im Kahne umfahren konnte, auch wurden, wie aus einem im sächsischen Staatsarchive verwahrten Plane (aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts) hervorgeht, aus dem Kanal wieder andre Gräben zur Speisung der achtundvierzig Fischbehälter abgeleitet. Das zu dieser ganzen Anlage nötige fließende Wasser beschaffte der Kurfürst durch einen in jenen Zeiten mit Recht angestaunten Bau: den Neugraben, der an die Stelle einer ältern, von Friedrich dem Weisen herrührenden Anlage getreten sein soll. Dieser Neugraben war bestimmt, die Schwarze Elster „zur Lohau in Schloßgräben und Teiche beim Schlosse zu bringen,“ er zweigte also bei Übigau (östlich von Falkenberg) von diesem Flusse ab, zog sich in einer Breite von 6 bis 8 Metern durch die ganze Heide und mündete nördlich vom Dorfe Grabo, westlich von Jessen, wieder in die Elster; er ist etwa 30 Kilometer lang. Dieser große Kanalbau wurde von Martin Planer, der auch den berühmten Brunnen zu Augustusburg hatte teufen lassen, geleitet; er hat dabei zeitweise gegen zweitausend Arbeiter beschäftigt, die aus den benachbarten Ämtern aufgeboden, aber auch aus Freiberg und Dresden herbeigezogen wurden. So gelang es, das große Werk in den beiden Jahren 1576 und 1577 zu bewältigen. Schon am 19. September 1577 konnte Planer dem Kurfürsten schreiben: „Ist ein stattlicher Graben, daß Ew. Ch. Gn. mit den Schiffen von der Annaburg bis zum Übigau gar wohl fahren können.“ Erst später ist der Graben auch zur Holzflößerei verwandt worden.

Noch größere Schwierigkeiten als die Beschaffung dieses Wasserwerks bereitete die den Tiergarten umgebende Mauer. Manchmal fehlte es sogar an dem nötigen Baumaterial, da die aus den Ämtern aufgebodnen Bauerngeschirre trotz ihrer drei oder vier Pferde kaum soviel laden, als ein Maurer mit dem Schiebbock aufs Gerüst fährt; deshalb ließ der Kurfürst sowohl das alte Stadtschloß in Prettin als auch das zu Schweinitz abbrechen, um genügende Massen von Ziegeln in der Nähe zu haben. Vor allem aber machten die Maurer und „Helferknechte“ selbst Schwierigkeiten, ja es kam sogar zu förmlichen Streiks, und zwar ganz in derselben Weise, wie es in unsrer Zeit zu geschehn pflegt. Deshalb erließ Kanitz im Namen des Kurfürsten am 14. Juli 1577 an alle zu Annaburg beschäftigten Maurer die Warnung, sie sollten „sich durch etliche Meutemacher, ehrlose Buben, so unter dem Haufen sein möchten, in ihrer angefangnen Arbeit nicht irre machen lassen, sondern derselbigen abwarten. Da aber einer oder mehr wider solche gnädige Vermahnung und

Warnung sich widersezig erzeigen, Meutereien machen oder davon laufen würden, so soll der oder dieselbige am Leben gestraft, da sie aber entkämen oder entwürden, zu Schelmen gemacht, des Landes ewiglich verwiesen und an allen Orten, da sie arbeiten möchten, aufgetrieben werden und dadurch bei dem ganzen Handwerk ihrer Zimung verlustig sein."

Man sieht, mit dem Kurfürsten war im Punkte der Pflichterfüllung nicht zu spaßen. In Wahrheit wurde aber doch nicht ganz so streng verfahren, wie er angedroht hatte. Denn als mehrere trotz der Warnung entlaufne Bauarbeiter auf Wagen geschmiedet wieder eingebracht wurden, befahl er: „Ihr wollet dieselben andern zur Abscheu am Bau vorüberführen und nach ihrer Schicht an einen Baum schließen oder in die Hasenmütze (ein Gefängnis unter der Einfahrt zum Hinterschloß) stecken lassen, damit sie und andre nicht mehr entlaufen mögen.“ Der Anstifter des Streiks aber, Hans Hauswald aus Wilsdruff, wurde den ganzen Herbst und Winter über in strenger Haft gehalten. Einen Teil der Schuld maß der Kurfürst auch dem allzumilden Aufreten Kanigens zu; er ersetzte ihn deshalb für einige Monate durch den straffern Stallmeister Balthasar Worm (von Wurmb). Dieser stellte sofort 400 Bauernwagen zum Steinesfahren ein, verordnete, daß jeder 150 Ziegel lade, und zwar um sieben Groschen Fuhrlohn fürs Hundert, und trat der Ungebühr der Maurer und Erdarbeiter scharf entgegen. Aber auch er war heilsfroh, als die Mauer endlich am 24. August 1577 fertig wurde. Denn er schreibt tags zuvor: „Ew. Ch. Gn. kann ich mit fröhlichem Herzen und Gemüt nicht verhalten, daß sie morgen, Sonnabend, den Tag Bartholomäi, fertig wird. . . . Die heilige Dreifaltigkeit, die solches selbst gebauet und uns beigestanden, die wolle Ew. Ch. Gn. samt Derselben herzlichsten Gemahl und allen den Ihrigen mit langwieriger Gesundheit, glücklichem und friedlichem Regiment beistehen, ihr selbst zu Ehren und uns armen Unterthanen zum Besten lange Zeit gnädiglich genießen und gebrauchen lassen. Amen. Denn ich auch von meiner Person aus Grund meines Herzens Lob und Dank sage.“

Nach Vollendung des Mauerbaus ließ der Kurfürst südlich von einer durch den Garten von West nach Ost gezogenen Quermauer eine Rundung von etwa 600 Metern Durchmesser roden und dort 26 Scheffel Haselnuß-, 15 Scheffel Kirsch- und 14 Scheffel Apfelferne säen, um daraus Wildlinge zu ziehen, die später veredelt werden sollten. Beim Graben stieß man auf die mit Asche gefüllten Urnen einer alten heidnischen Begräbnisstätte, ein Beweis, daß schon vor der christlich-germanischen Kolonisation eine Siedlung — vermutlich slawischen Ursprungs — in der Lochau gewesen sein muß. Außerdem wurden im Herbst 1578 nicht weniger als 30 000 junge Bäume, namentlich der edlern Obstsorten, im Tiergarten gepflanzt; es waren aber auch schon früher 1770 Cibischbäume (*Althaea officinalis*) nach Annaburg geliefert worden. Nach dem Tode des Kurfürsten soll die Baumschule der Rundung aus mehr als 100 000 Stämmchen bestanden haben; 16 000 waren an die Wege, 63 000 auf die Wiesen verpflanzt. Unterdeffen waren rings um das Schloß auch die nach Ansicht der Kurfürstin unentbehrlichen Wirtschaftsgebäude fertig geworden. Da war die noch jetzt am Markte vorhandne „Schöfferei“ (siehe oben S. 370),

gegenüber mehrere Häuser für die Hofbeamten, links vom Schlosse ein Vorwerk, wo die Käsemutter residierte, eine kurfürstliche Baderei, Malz- und Brauhaus, ferner das Destillier- und Probierhaus (links und rechts hinter dem Schlosse) mit ihren hochragenden Schornsteinen, endlich das Schießhaus im Schloßgarten u. a., sodaß schließlich die vielgliedrige Anlage fertig da stand, von der uns eine im Jahre 1628 angefertigte Federzeichnung des Landbau-meisters Dillich den besten Begriff giebt.

Die bei der innern Einrichtung befolgte Richtschnur war das Streben nach Zweckmäßigkeit und Anmut; platte Zierlichkeit und hohler Prunk lagen diesem künstlerisch begnadeten Zeitalter völlig fern, dessen Geschmacksrichtung, vom Studium der Antike ausgegangen, allmählich in nationale Art umgebogen war. Uns interessieren natürlich besonders die im dritten Stockwerke liegenden Zimmer der Schloßherrschaft. Da ist zunächst „des Kurfürsten Schreibstüblein.“ Das alte Inventar berichtet, daß an den Wänden figürliche Darstellungen der zwölf Monde gemalt waren, außerdem sah man zwei Bilder auf Holz: das Jesuskind und die Prudentia. Von der Decke hängt eine große zinnerne Laterne mit zwei Leuchtern herab. Prächtiger war das „Gemach des Kurfürsten“ ausgestattet mit dem großen messingnen zwölfarmigen Kronleuchter, auf dem ein Adler thronte, und den Geweihen der von ihm selbst auf dem Pirschgange erlegten Hirsche. Über der Holztafelung waren Jagdstücke und Landschaften in Wasserfarben, darunter „dreißig angehängte Tafeln von den Kriegen und Schlachten, so in Frankreich geschehen“ — ich vermute, daß es die dem Hofmaler Schöber in Auftrag gegebenen Bilder zu dem französischen Ritterroman Amadis waren —, und „15 angenagelte gemalte Tafeln von der Passion.“ Die meiste Zeit verbrachte der Kurfürst in seinem „Schrankzimmer,“ der eigentlichen Arbeitsstube. In den Schränken, die hier die Wandverkleidung bildeten, wurde sein kostbares Handwerks- und Gärtnergerät, seine Reifzeuge, vor allem aber die über 2000 Bände zählende Bibliothek aufbewahrt, für die der Hofbuchbinder Jakob Krause künstlerisch wertvolle Einbände hergestellt hatte. Sie ist größtenteils noch in der königlichen Bibliothek zu Dresden erhalten.

In einem Nebensaale stand die Drehbank, an der er sich durch Drehseln von geistiger Arbeit erholte, und ein großer viereckiger mit weißem Leder überzogener Reistisch mit der „Proba einer Kompaßörtung, die auf 32 Stunden und jede Stunde auf 8 Grad abgeteilet war.“ An diesem Tische hat August seine mathematischen und geographischen Studien betrieben, über deren hohe Bedeutung erst die Forschungen der letzten Jahrzehnte Aufklärung gebracht haben. In wunderbarer Weise war in ihm das Bedürfnis nach wissenschaftlicher Forschung mit der Fähigkeit verbunden, ihre Ergebnisse praktisch zu verwerten. Er ist wohl der erste deutsche Fürst gewesen, der das wirtschaftliche Bedürfnis empfand, eine genaue Vermessung seiner Länder mit Kompaß und Meßkette vornehmen zu lassen, und der zugleich mathematisch und mechanisch gebildet genug war, dabei selbst werthätig mit Hand anzulegen. So veranlaßte der Kurfürst um 1560 den Markscheider Georg Deder den Jüngern, dessen Vater auch schon in dieser Richtung thätig gewesen war, die einzelnen Ämter

sorgfältig zu vermessen, Arbeiten, die dann von dem Marktscheider Matthias Deder fortgeführt und schließlich die 1607 vollendete berühmte Karte des ganzen Kurstaats ergeben haben, die auf dem sächsischen Staatsarchive verwahrt wird. Andre Vermessungen und Zeichnungen hat aber auch der Kurfürst selbst vorgenommen. Er bediente sich dabei eines Kompasses und eines Wegmessers, der nach der Idee des Leipziger Magisters Tau konstruiert, dann aber von ihm selbst so verbessert worden war, daß er am Wagen befestigt oder auch beim Reiten und Geln gebraucht werden konnte. Seitdem benutzte August jede kleinere und größere Reise, ja fast jeden von Annaburg aus unternommenen Pirschgang, um seine geographischen und topographischen Kenntnisse zu erweitern.

Wenn er reiste, schlug er folgendes Verfahren ein: „Auf Pergamentstreifen wurden die Entfernungen der Orte, durch welche der Weg führte, genau angegeben und zugleich auf einer an betreffender Stelle aufgeklebten Kompaßscheibe genau die Himmelsrichtung des eingeschlagenen Weges bemerkt. Die typischen Figuren von Städten und kleinern bewohnten Orten bis zu den Mühlen herab, welche man passierte oder zur Seite liegen ließ, Brücken und Flüsse, welche überschritten wurden, Wälder, durch die man zog, wurden auf den Pergamentstreifen aufgeklebt und mit den betreffenden Eigennamen der Lokalitäten versehen. Die Pergamentstreifen wurden dann aneinander gesetzt und gaben so ein anschauliches Bild der ganzen Reise“ (Ruge, Geschichte der sächs. Kartographie S. 230). Mehrere solche in dicke Rollen gewickelte Pergamentstreifen, z. B. die Route Mühlberg-Regensburg, verwahrt die königliche öffentliche Bibliothek in Dresden. Dort sah ich auch einen aus Annaburg übernommenen Holzkasten mit kunstvollem Schlosse (Msc. Dresd. Q. 187 m), der 150 Quartblätter mit kartographischen Entwürfen und Ausführungen enthält, teils von des Kurfürsten eigener Hand, teils von einem Schreiber, der aber wieder nach Skizzen des Kurfürsten gearbeitet hat. Es sind meist Meßblätter aus der Annaburger und Sigenrodaer Heide, ferner aus der Umgegend der Augustsburg u. a. Ein Kärtchen der Annaburger Heide darunter zeigt nicht weniger als fünfundsiebzehn vermessene Punkte, bei deren Bestimmung im beigegebenen Texte fast ebensoviele Forstwege und alte Forstzeichen benannt sind. Welche Fülle noch unbenutzten kulturgeschichtlichen Materials steckt in diesen Namen und in den Forst- und Jagdbüchern des Kurfürsten überhaupt! Kurfürst August ging schließlich sogar mit dem Plane um, selbst eine Gesamtkarte seines Gebiets herzustellen. Von den dazu angestellten Vorarbeiten sind uns auf der Dresdner Bibliothek erhalten: „Sechzehn stück kleine landtäflein der churfürstl. Sächs. und angrenzenden länder von churfürst Augusto aufgetragen“ (die Umgegend von Dresden, von Leipzig, von Wittenberg, von Gotha usw.), die von Ruge (Geschichte der sächsischen Kartographie in Kettlers Zeitschrift für wissenschaftl. Geographie II, 92 f.) gewürdigt und neuerdings von Ludwig Schmidt (Kurfürst August als Geograph, Dresden 1898, Tafel IV—XI) in Originalgröße herausgegeben worden sind.

Die regen wissenschaftlichen Interessen Augusts und die zahlreichen Gesetze und Erlasse, die von ihm ausgingen, brachten es mit sich, daß im vierten Stock

des Annaburger Schlosses sogar eine Buchdruckerei untergebracht war, der der Hofbuchdrucker Gimmel Berge vorstand. So sind aus Annaburg nicht nur verschiedene Predigtsammlungen und das kurfürstliche Jagdbuch von 1577, sondern auch die berühmte Schulordnung von 1580 hervorgegangen, die Grundlage der Neugestaltung des höhern Unterrichts für lange Zeit.

Doch wir wollen auch einen Blick in die Gemächer der anmutigen Hausfrau Augusts, der blonden und blauäugigen Kurfürstin Anna werfen. Das „Gemach der Kurfürstin“ war besonders traulich eingerichtet. Es hatte einen durch eine hölzerne Balustrade abgetrennten Erker mit einem „Hängetischlein,“ an dem die hohe Frau ihre kunstvollen Handarbeiten fertigte; auch ein Marmor- und vier Fliegenwedel von weißen Pfauenfedern werden erwähnt. Auf dem Bücherbrett stand die Hausbibliothek der Fürstin in kunstvollen Einbänden, darunter auch eine „Kinderpostille in Folio,“ aus der sie ihren Kleinen vorzulesen pflegte. In der benachbarten kurfürstlichen Schlafstube standen außer den Betten der Eltern auch die der kleinern Kinder; über dem Holzgetäfel war „rings oben um die Mauer grünes Laubwerk, kleine Kinderlein und Saitenspiel mit Wasserfarben gemalt.“ Der besondre Stolz einer solchen Hausfrau war natürlich die von blankem Kupfer- und Zinngeschirr blizende Küche mit dem „Pastetenofen,“ auch die „Einnachestube“ und das „Zinngewölbe“ gehörte zu ihrem besondern Reiche. Wunderbare Geheimnisse bargen das „Destillierhaus“ (links hinter dem Schlosse) und das noch feiner ausgestattete „Probierhaus“ (rechts hinter dem Schlosse), das schon von weitem an den hochragenden Schornsteinen kenntlich war. Man gelangte dahin durch einen Kräutergarten an einem Lusthäuslein vorüber, in dessen Mitte eine steinerne Schüssel mit der Schlange des Askulap andeutete, daß hier das medizinische Reich der Kurfürstin beginne. Anna war nämlich auch eine halbe Doktorin und eine ganze Apothekerin. Es ist nicht Zufall, daß eins ihrer besten Porträts in der berühmten Dresdner Hofapothek hängt, denn diese ist von ihr 1581 gegründet worden. Freilich wenn wir Anna mit den ärztlichen Kenntnissen unsrer Zeit messen, so war sie eine arge Kurpfuscherin, die aus den Füßen der Mohrdommel und des Rebhuhns, aus dem Magen des Auerhahns und des Wolfes, aus dem Fette des Bären, der Wildkatze und des Luchses, ja aus geraspelttem Einhorn — dem Stoßzahne des Narwals — die seltsamsten Arzneien für innere und äußere Krankheiten bereitete.

Aber die Kunst der Ärzte von Beruf war in diesen Zeiten auch nicht weit her; es verordnete z. B. Dr. Paul Luther dem drei Monate alten Prinzen Adolf am 13. Oktober 1571 bei einer Verdauungsstörung nicht nur „Küchlein manus Christi (Kügelchen von Rizinusöl) mit dem frischen Anisöl“ nebst „Infusion der Lindenblüte, Hintlaufwurzeln, litauischen frischen Honig,“ sondern auch „Säcklein aus Löwenmist, Turteltauben- und Rickenmist.“ Unter Annas Patienten finden wir alle Stände vertreten von Kaiser Maximilian und der Königin von Frankreich bis zum Leib- und Kammerzweig der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg Namens Mathes, „der schadhastig war, weil er die Gelegenheit hatte, daß er im Frühjahr den Scharbock im Munde und den Gliedern gern pflegte zu bekommen.“ Ihre Hauptmedizin war außer dem „Giftpulver,“

hergestellt aus der Einbeere und Steinwurzel, das besonders gegen ansteckende Krankheiten wirksam sein sollte, der Aquavit (aqua vitae), ein veredelter Branntwein, von dem man wieder den gelben und den weißen unterschied. „Der gelbe Aquavit bestand aus Branntwein mit Malvasier, der wohl verschäumt ward mit einem Ei, Zucker und allerhand guten Kräutern und auch gelben Beilchen und andern Spezies.“ Dieses als Einreibung, namentlich aber als innere Medizin gebrauchte Universalmittel, das „um Geld nicht zu haben war,“ war in allen Ländern und allen Ständen sehr begehrt. Wenn die Kurfürstin zum Neujahr ihre Vorratskeller öffnete, so wurden viele Hunderte viereckiger Flaschen weißen und gelben Aquavits an fast alle deutschen und außerdeutschen Höfe, aber auch an Gelehrte, Pfarrer und geringere Wittsteller verschickt. Die Bewegung gegen den Alkohol hatte damals noch nicht begonnen, und so war man denn des guten Glaubens, man könne den Teufel durch Beelzebub austreiben, man könne den durch übermäßigen Weingenuß und andre Völlerei ruinierten Körper durch einen so edeln Schnaps wieder auf den Damm bringen, gerade wie in unsrer Zeit manchen der Cognac als die wichtigste Medizin erscheint. Eine Herzogin braucht den Aquavit durchaus „zur Notdürftigkeit ihres schwachen Magens,“ eine andre gegen den Schlagfluß, am weitesten in seiner Schwärmerei aber ging doch der kaiserliche Vizekanzler Zafius in Wien, dem der Aquavit der beste Trost war „in dem unaussprechlichen Kummer und Herzeleid,“ in das ihn der vorzeitige Tod seiner Frau versetzt hatte.

Das Geheimnis der Bereitung des Aquavits wurde ängstlich gehütet; sogar Frau Apollonia Keefe, die Gattin des Arztes Dr. Keefe und Vorsteherin des Destillierhauses und Probierhauses, war wohl nicht in alle Feinheiten eingeweiht, da die Kurfürstin, solange es ihre Gesundheit erlaubte, bei den wichtigsten Geschäften selbst zugegen war.

Die Ingredienzen dieses kostbaren Lebenselixirs wurden hauptsächlich in dem Annaburger Destillierhaus bereitet und darauf in dem Probierhaus zusammengemischt. Dazu wurden aus allen Ämtern Beilchen und Maiblümchen in großen Mengen nach Annaburg geliefert, auch Wacholderbeeren, Einbeeren, Steinwurzeln und was sonst die gebirgischen „Kräuterweiblein“ sammelten.

Unter den herrlichen Sammlungen des Germanischen Museums in Nürnberg erregt eine vollständig ausgestattete alte Apotheke mit ihren bunt bemalten, teilweise abenteuerlich gestalteten Flaschen und Gläsern unser besondres Wohlgefallen. Um wieviel größern Eindruck aber müßte Mutter Annas Probierhaus, wenn es samt der Einrichtung erhalten wäre, auf uns machen, für das doch die geschicktesten Nürnberger Mechaniker, die besten Kunsttöpfer und die leistungsfähigsten hessischen und braunschweigischen Glasbläser in Bewegung gesetzt worden waren. Die großen Destillierblasen waren aus Kupfer gearbeitet, sie waren aber wieder von thönernen Öfen in Tiergestalt umhüllt: da sah man einen gelben Löwen, einen dunkel gefiederten Adler, einen am Baume kletternden Affen, einen greulichen Lindwurm, ja sogar einen Mönch als Ofen. Die fertig destillierte Flüssigkeit wurde aus dem Munde der Figur abgelassen und dann, auf bunte Flaschen oder schön geschnitzte Fässer gefüllt, in dem geräumigen Keller verwahrt, der mit vergoldeter Thür verschlossen war.

Die Regierung Augusts und seiner Gemahlin ist die Glanzzeit des Annaburger Schlosses gewesen, beide gehören aber auch zu den leuchtendsten Gestalten der sächsischen Geschichte. Ich weiß sehr wohl, daß bei vielem Licht auch der Schatten nicht fehlte; August war gar kein Politiker, und in seinem Charakter finden sich einige Härten. Und doch ist er der bedeutendste aller damaligen deutschen Fürsten: durch sein fürstliches Pflichtgefühl, sein makellofes Privatleben und seine unermüdlige wirtschaftliche und organisatorische Thätigkeit hat er für Sachsen etwa dasselbe geleistet, was nachmals der Große Kurfürst für Brandenburg auf diesen Gebieten gethan hat. Die Ehrennamen Vater August und Mutter Anna sind nicht höfischer Schmeichelei, sondern einer richtigen Empfindung des Volkes entsprungen.

Mit dem Tode der Kurfürstin Anna (1585) und Augusts (1586) schien der gute Geist aus dem Annaburger Schlosse gewichen zu sein. Seine Herrlichkeit verschwand fast so schnell, wie sie entstanden war. Die ersten Verwüstungen brachte der Dreißigjährige Krieg: Banérs rohe Söldner zertrümmerten sämtliche Fensterscheiben des Schlosses, um das Blei zu gewinnen, in das sie gefaßt waren; ebenso zerstörten sie die kostbaren Öfen des Probierhauses, um die kupfernen Destillierblasen mit fortzuschleppen. Nach dem Kriege wurde das Schloß nur notdürftig wiederhergestellt. Dann wies es Johann Georg II. dem bekannten Alchimisten Johann Kunckel, dem Erfinder des Phosphors, an, der nun in dem ehemaligen Laboratorium der Kurfürstin Anna seine Goldmacherkunst betrieb. Er sah in der Kurfürstin auch eine Schwarzkünstlerin und hat über ihre Annaburger Thätigkeit romanhafte Berichte unter die dortige Bevölkerung getragen, die zu sonderbarem Aberglauben und zu mancher Spukgeschichte Anlaß gaben. Mutter Anna erscheint dabei mehr und mehr als geheimnisvolle Zauberin. Sie sollte auch einen großen Schatz in einem der an das Probierhaus stoßenden Keller vergraben haben. Ein späterer Amtmann kam in den Geruch, den Schatz mit Hilfe des Gärtners gehoben und beiseite geschafft zu haben; es gab alte Weiber, die gesehen haben wollten, wie diese beiden vier Tage und vier Nächte lang Goldstücke „so groß wie die Teller“ zählten. Im Jahre 1727 verdichtete sich dieses Gerücht zu solcher Bestimmtheit, daß eine Untersuchungskommission von Dresden nach Annaburg geschickt wurde, die natürlich nichts herausbrachte.

In dieser Zeit diente das Schloß nur noch als Jagdschloß. Als solches beherbergte es im Jahre 1728 einen interessanten Gast: den sechzehnjährigen preußischen Kronprinzen, den nachmaligen Friedrich den Großen, mit seinem Vater Friedrich Wilhelm I. Der Vater erlegte damals an einem Tage hundertfünfzig Hasen, während sein Sohn sogar beim Scheibenschießen am schlechtesten abschnitt. Trotzdem erhielt er von dem galanten Wirt, August dem Starcken, einen scherzhaften Preis: einen mit einem schwarzen Ziegenbock bespannten Schlitten; auf der Britsche saß ein als Kutscher verkleideter Hund, und im Schlitten eine als Frauenzimmer angethane Kage. Dazu perorierte der Hofpoet in zierlichen Versen:

So wirst du auch der Welt, läßt dich der Himmel leben,  
Nichts als was Großes nur von dir zu lesen geben.

Diese liebenswürdige Prophezeiung ging anders in Erfüllung, als sie gemeint war. Denn am 19. Oktober 1757 ritt der große König, nachdem er schon im Jahre zuvor Sachsen erobert hatte, abermals in Annaburg ein, und zwar ritt er, den Krückstock unterm Arme, die alte „Bergtreppe“ hinauf und trat in die Gemächer, in denen einst Kurfürst August mit seiner Gemahlin gewohnt hatte. Er blieb eine volle Woche, ungeschlüssig, ob er sich von hier aus nach dem bedrohten Berlin oder nach Thüringen wenden sollte; er wählte das Letzte: also ist auf der stillen Annaburg der Plan gesponnen worden, der ihn zu dem glänzenden Siege bei Roßbach führte.

Nach dieser Zeit verkam das Schloß immer mehr; in den Sälen und Zimmern lag Jagdgerät und Getreide; und als im Jahre 1762 das Militärknabeninstitut von Dresden nach Annaburg verlegt wurde, mußten hier und da sogar die vom Wasser beschädigten Grundmauern erneuert werden. In den das Schloß umgebenden Wäldern hatte sich bis ins achtzehnte Jahrhundert wenigstens ein trefflicher Wildbestand erhalten: noch im Jahre 1730, als zur Zeit des berühmten Mühlberger Lustlagers eine Parforcejagd veranstaltet wurde, betrug die Strecke etwa vierhundert Stück Schwarzwild und gegen neunhundert Stück Rot- und Rehwild. Heute ist auch der Wildreichtum der alten Lochauer Heide fast vernichtet.

\* \* \*

Die warme Sonne des herrlichen Septembertags, der uns durch die stille Heide geleitet hatte, neigte sich dem Untergange zu, als wir auf dem Wege zum Bahnhof Herzberg, wo wir den nach Sachsen gehenden Schnellzug erwarten wollten, wacker ausschreitend die Flur des Dorfs Mahdel erreichten. Unser Weg führte durch hochstämmige Kiefernwälder, in denen „des Abends Goldnetz hing,“ und über dunkelgesäumte Wiesenflächen, auf denen trotz des Sonntags Bandleute geschäftig waren, das tadellos aufbereitete Grummet auf die Wagen zu laden. Ein würziger Brodem davon zog zu uns Wandern herüber, zugleich aber hoben sich die ersten weißen Schleier von den kahlgeshornen Flächen, die Nähe des Herbstabends verkündend. Das Dorf selbst war dann ein schönes Bild für den Abschied von der Lochauer Heide: nichts von den geschmacklosen halbstädtischen Steinhäusern, die in unsern sächsischen Dörfern — abgesehen etwa von den Waldorten des Gebirges — den langsamen, aber sichern Vernichtungskampf gegen den altertümlichen, gemütlichen Fachwerkbau kämpfen, sondern das ganze Dorf voll uralten verwitterten Gemäuers mit graugoldnem Strohdach bekrönt, das gitterförmige Balkenwerk der getünchten Lehmwände und die Sparrenköpfe schwarz vom Alter, an der Hofseite der Häuser hölzerne Galerien in einer alten schönen, längst vergessenen Architektur, der Friedhof grün verwildert und verwachsen, und sogar das Kirchlein aus bloßem Fachwerk, und davor ein gesondertes verwittertes Balkengerüst für die Glocke, wie in den Zeiten des Bonifatius. Das ist Mahdel. In wenig Jahrzehnten werden die Maler dergleichen mit der Laterne suchen.

